

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 43.



Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennio) 15 Cts. 30 Cts.
Uebrig. Schweiz 18 Cts. 36 Cts.
Ausland 20 Cts. 40 Cts.
Inseratenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.G.,
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Kantone.

Organ für amtliche Kundmachungen

Wirtschaftliche Betrachtungen eines Liechtensteiners.

Unser Land ist mit der freundschaftlichen Schweiz in wirtschaftlicher Hinsicht eng verbunden. Unsere alle Waren für Verbrauch u. Investierung unterliegen den schweizerischen Zöllen. Wir haben diese wirtschaftliche Verbundenheit vor 8 Jahren geschaffen, damals unter wesentlich ungünstigeren Umständen für unser Land, wir haben keine Ursache, an eine Lockerung dieses Verhältnisses zu denken. Mit der wirtschaftlichen Verbundenheit ist auch die Währungseinheit mit der Schweiz naturgemäß gekommen, wir haben damals den guten Schweizerfranken mit offenen Armen empfangen, seine Kaufkraft ist seither nur gestiegen, also fühlen wir uns auch in währungspolitischer Hinsicht geborgen. Niemand hatte den Wunsch, daß hierin etwas anderes sein sollte. Heute aber ist es die Freigeldbewegung, die den vollwertigen Schweizerfranken mit der mehr als 150prozentigen Golddeckung als ein Gemmis der Wirtschaft in die Waagschale öffentlicher Ermüdungen wirft. Diese stehen selbstverständlich jedermann frei, es muß aber auch eine Betrachtung bis zu Ende gestattet werden. Es muß vor allem hinsichtlich der Freiwirtschaftsbewegung, die Geschichte sprechen, und da finden wir, daß diese Bewegung in Krisenzeiten immer in irgendeiner Form in Erscheinung trat. Ferner muß doch festgestellt werden, daß bei objektiver Betrachtung sich uns der Schluß aufdrängen muß, daß Krisenzeiten immer von Zeit zu Zeit gewesen sind, und daß Freiwirtschaft und Freigeld daran kaum etwas zu ändern vermöchten. Alle Papierbetrachtungen der Freiwirtschaftler haben den Fehler, daß sie praktisch noch nie und nirgends im Großen erprobt wurden, ferner, daß ihre Durchführbarkeit in führenden Wirtschaftskreisen überhaupt außer Frage gestellt wird. Die Wära eines Staates würde auch im andern nach den Hintergründe stehenden Werten des betreffenden Staates bemessen. So haben wir bei einer Währung praktisch immer dasselbe: schwindet das Vertrauen zum Staate, so schwindet auch der Wert des Geldes, ist seine Produktion schwach und seine Selbstversorgung nicht hinreichend, so ist seine Handelsbilanz passiv, das Vertrauen in den wirklichen Wert seiner Papiere wird im Verhältnis fallen, wie seine Handelsbilanz passiv ist.

Wir wissen, hierin steht es um unser Land leider nicht besonders gut. Wir sind an Na-

turschätzen arm, ein Großteil unserer Bodenfläche trägt wenig oder gar nichts, sein Ertragnis vermag heute das zehntausendköpfige Volklein bei weitem nicht zu ernähren. Nun hören wir in der Freiwirtschaftlichen Zeitung vom 8. Jänner einen interessanten Vorschlag, dem Staate die Urbarmachung des brachliegenden Bodens auf billige Weise zu ermöglichen. Einleitend wird dort unter dem Titel „Liechtenstein den Liechtensteinern“ betont, daß heute der Staat, wenn er landwirtschaftliche Arbeiten im Betrage von 500,000 Franken ausführt, diese irgendwie einnehmen müßte, daß sonst die Arbeitslosen vergebens auf Arbeit warten würden, daß also schließlich der Arbeitende nach der Musik der jetzigen Geldgeber tanzen müsse. Dann heißt es dort wörtlich:

„Ganz anders ist es aber, wenn der Staat die Wära, Arbeits- oder Tauschwertscheine einführt. Da ist er sofort Herr und Meister der Lage; denn die Wära steht dem Staate jederzeit zur Verfügung. Das, was der Staat als Geld erklärt und vor Fälschung schützt, das ist das beste Geld und wenn's schließlich aus Lumpen gemacht wäre. Ohne auf irgend etwas Rücksicht nehmen zu müssen, kann der Staat all das in Angriff nehmen, was zum Landeswohl erforderlich ist.“

Zur Stützung dieser Theorie wird weiter ausgeführt, daß, wenn der Staat 3 Millionen Franken in die Kanalkation stecke, die beteiligten Menschen für ihre gelieferten Waren u. für ihre Arbeit entsprechende Arbeitswertscheine erhielten, womit sie ihre Bedürfnisgüter aller Art eintauschen könnten. Da es nun ganz im Belieben des Staates stehe, innerhalb welcher Frist er die Arbeitscheine zur Ausgabe bringen wolle, so könne er auch alle Arbeitslosen beschäftigen und die Arbeitslosenfrage sei somit gelöst. Die Arbeitswertscheine wanderten ja weiter zur Deckung von andern Arbeitsprodukten und Arbeitsleistungen, so lange Nachfrage nach den verschiedensten Bedürfnissen aller Art bestehe.

Nun gut, lassen wir diese Papiere, die gleichwertig dem Schweizerfranken ins Volk wandern würden, tatsächlich bis zur Befriedigung der Arbeitsnachfrage fliegen, unsere Arbeiterschaft kommt zum liechtensteinischen Geschäftsmann, der die Wära entgegennimmt. Er kann mit diesem Papier in der Schweiz nicht kaufen und läßt sich auf dem Währungsamt Schweizerfranken dafür geben und wandert zum Einkauf nach der Schweiz. Diese Schweizerfranken sind exportiert und kehren nur für entsprechenden Gegenwert an Ware oder Geld wieder. So machten und müßten es alle unsere Geschäftsmänner machen. Der Staat und

der Private nimmt aber keinen Rappen mehr an Franken ein als bisher. Wie lange würde nun die Warabank in Baduz diesen Eintausch vornehmen können? Glauben Sie nicht, daß ihr schon vor einem Jahre der Schnauf ausgehen würde? Wenn Sie das nicht glauben, so sind wir in der Lage, Ihnen zu beweisen, daß dies unbedingt in einem Zeitpunkt auf weiterer Sicht der Fall sein müßte.

Im Lande würde mit Wära gehandelt, von der Schweiz beziehen wir in Franken. Die Aufstellung zur Errechnung des Zollvertragspauschales ergibt bei einer nur ungesährten statistischen Aufstellung ein großes Minus zu Ungunsten Liechtensteins. Unsere Verbrauchsziffer steigt dort auf rund 800,000 Franken, an Einnahmen aus dem Zollvertrag fließt uns bekanntlich nicht die Hälfte. Würden Sie die andere Hälfte mit Wära decken? Unsere Lieferanten in der Schweiz wollen Schweizerfranken, unser Papier, das den Großisten Liechtensteins zuliefern würde, würden sie kaum in Kauf nehmen. Infolge der schweren Passivität unserer Handelsbilanz müßten bei Ihrer Theorie und bei Ihrem Zirkel die Franken doch immer seltener werden.

Wir verstehen, daß auf dieses Argument nicht eingegangen wird. Es ist uns aber umso mehr ein Rätsel, daß im Zusammenhange mit dieser Theorie von einer Entschuldigungsaktion und von einer Rückzahlung der Schulden an die Schweiz so ohne weiteres gesprochen werden kann. Solche Verlegenheits-sprünge sind wohl auf dem Papier statthaft, können aber mit der Verwirklichung einer so weittragenden Maßnahme für die Öffentlichkeit nichts gemein haben.

Fürstentum Liechtenstein

Auszeichnung.
Der „Botarberger Landeszeitung“ vom 9. Jänner entnehmen wir folgende Notiz:
„Der Bundespräsident hat dem Beamten des Expeditionsfirma Gebrüder Weiß, Oskar Spelt in Bregenz, einem gebürtigen Liechtensteiner, die Ehrenmedaille für 40-jährige treue Dienste verliehen. Unsere Glückwünsche!“
Auch wir fügen unsere herzlichsten Glückwünsche bei und freuen uns, dies umso mehr tun zu können, da Herr Oskar Spelt trotz seiner langjährigen Tätigkeit im Auslande ein warmer Freund seines Heimatlandes geblieben ist. Auf noch viele Jahre!

Eingefandt.

In den Aufsichtsrat der Sparkasse für das Fürstentum Liechtenstein — Liechtensteinische Landesbank — in Baduz, ist für eine weitere vierjährige Amtsdauer neu bestätigt worden:
a) von Seiner Durchlaucht dem Landesfürsten Herr Oberbuchhalter Anton Ernst von der fürstl. Vermögensverwaltung,
b) von der fürstl. liechtenstein. Regierung Hr. E. Schoch, Direktor der Schweizerischen Volksbank in St. Gallen.
c) von Seiten des liechtenstein. Landtages Hr. Hermann Ospelt, Buchhalter, in Baduz.

Schaan. A u t o z u s a m e n s t o ß.

Am Montag stießen am Lindenplatz die Wagen des Herrn Specht und des Herrn Erne von Triefen zusammen. Zum Glück fuhrn beide langsam, sodaß die Beschädigungen der Wagen keine schweren waren. Seit kurzem ist nun dies der zweite Unfall bei der Linde. Man sieht, daß die Ueberblickmachung des Lindenplatzes, die damals die Gemeinde immerhin etwas kostete, am Plage war. Die Autler aber muß man ersuchen, über diesen Verkehrsknotenpunkt vorsichtig und vor allem auch langsam zu fahren. Es langt geriß noch!

Schaan. Schweizerischer Verein für christliche Kultur.

Auf dem Programm der Vorträge dieses Vereins sehen wir in Basel im 4. Kurs folgende Vorträge über Seelenprobleme, von Dr. Gabriele von Wartensleben-Andrian, Schaan, vorgelesen: Montag, 9. Jan.: Seelenwege zum Grot. Montag, 16. Jan.: Charaktereigenschaften und Seelenhaltungen. Montag, 23. Jan.: Menschentypen. Montag, 30. Jan.: Von der innern Freiheit. Montag, 6. Februar: Bildung und Kultur. Montag, 13. Februar: Individuum und Gemeinschaft. Lokal: Sorfaal, Münsterplatz 7. Zeit: 20.30 Uhr.

Schaan. Fabrikbau.

Wie bereits bekannt, hat die Firma Ramsberger u. Co. A. G., Zürich hier eine Fabrik gebaut, die künstliche Zähne anfertigen wird. Begünstigt von einem schönen Vormitter, konnte der Bau bis heute bereits erstellt werden, obwohl erst Ende Oktober damit begonnen werden konnte. Der Entwurf stammt, wie früher bereits gemeldet, von Architekt Erwin Sinderer, Schaan. Herr Sinderer hatte auch die Ausführung. Die Maurer- und Zementarbeiten und ein Teil des Verputzes besorgte das Baugeschäft Gebrüder Silti, Schaan, die Zimmermannsarbeiten wurden von den Meistern Christoph Frommelt und Julius Hil-

Feuilleton

„Der Umweg zum Glück“.

Roman von M. W. Sophar.

Copyright 1929 by B. A. Weichhold, Braunschweig.

(Nachdruck verboten.)

Ehe er Abschied nahm, erklärte ihm Frau Grau noch, daß Malchen seit Frau Wendlers Tod an Schlaflosigkeit leide und dann wieder unter benächtigenden Träumen, in denen sie zuweilen klaffende Burgverlöcher sah und Mörder, die nach ihrem Leben trachteten.

„Sie hat zu viel erlebt!“ sagte Frau Grau. „Ich denke, wir gehen an einen ruhigen Ort an die Riviera, den ich besonders gern habe, und wo sie ihr früheres Gleichgewicht und ihre normale geistige und seelische Gesundheit bald wieder gewinnen wird.“

„Geht die Baronin Bangler mit?“

„Nein — das erlaube ich nicht. Sie erinnert Malchen gerade an alles, was sie zu vergessen sucht, und ist überdies eine egoistische kleine Närrin. Sie würde sich an dem kleinen Dörfchen, in das wir gehen, auch sehr langweilen, und ich dringe in Stella, mit einer ihrer Freundinnen nach Cannes zu gehen.“

Diesen Rat zu befolgen, war Stella nur zu

bereit. Schon lange vor Weihnachten war sie des ruhigen Lebens auf dem Herrenhause überdrüssig geworden und sehnte sich stillschweigend nach einem abwechslungsreicheren und aufregenderen Dasein zurück, an das sie gewöhnt war. Sie hatte auch eine gewisse Furcht vor ihrer Patin, Frau Grau, die sie im Verdacht hielt, sich über sie lustig zu machen, und bei sich nannte sie Malchen zu „tückisch“ und zu sehr von ernsten Lebensanschauungen durchsetzt, als daß sie ihr eine völlig gleichgesinnte Freundin sein konnte, namentlich jetzt, wo der erste Kummer und die Erschütterung über den Tod ihrer Mutter langsam entwichen.

So reiste denn Stella mit einer Begleiterin anfangs Februar nach Cannes ab, und wenige Tage später verließen Frau Grau und Malchen das Herrenhaus, um sich in ihr abgeschlossenes Ruheplätzchen zu begeben, hoch oben zwischen Olivengärten, die die Bergwände im Osten Cenuas schmückten.

21. Kapitel.

Arthur Darberg war einige Wochen nach den Ereignissen auf Schloß Mainard heimgekehrt. Er hatte sich aber geschaut, Frau Bendler sowohl wie Singenburg wieder zu besuchen. Dann drangen unbestimmte Gerüchte von Frau Wendlers geistiger Umnachtung

zu ihm, daneben sogar Gerüchte von einer abermaligen Ehe Stellas, was ihn um so mehr abhielt, den Verkehr mit seinen früheren Freunden und deren Kreisen wieder aufzunehmen.

Das Herrenhaus in Singenburg oder gar Fräulein Mühe aufzusuchen, kam ihm noch viel weniger in den Sinn. Fräulein Mühes erinnerte er sich teils spöttisch, teils ergötlich, er nahm jedoch nicht einmal so viel Interesse an ihr, um darüber nachzudenken, ob sie sich seit der letzten zufälligen Begegnung mit ihm auf ihrem Bestium entwickelt hatte und fortgeschritten war. Die komische Gestalt in dem Rattunröckchen und roten Hut, die zu ihren flammenden Haaren so wenig paßten, konnte ihm noch ein vergnügtes Lächeln abgewinnen.

Eines Tages kam das Gespräch aber auf Fräulein Mühe; und da fragte Arthur einen seiner Bekannten, was aus der Erbin eigentlich geworden sei.

Zu seiner Ueberraschung erfuhr er dann, daß sie als Stern der Gesellschaft betrachtet werde und daß er sie wohl schwerlich wiedererkennen würde.

Arthur hatte ungläubig die Achseln gezuckt und dann das Thema als für ihn völlig belanglos fallen gelassen.

Nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren in einem Lande, in dem die Sonne immerwährend scheint, fand Darberg das Klima seines Vaterlandes und dessen grauen Himmel zuweilen recht unerträglich, so daß seine Sehnsucht nach Sonnenschein und blauem Himmel immer stärker wurde. Seine Unternehmungen in Australien hatten sich als sehr erfolgreich erwiesen, und wenn er auch nicht gerade große Reichtümer in den wenigen Jahren aufspeichern konnte, so gestatteten ihm seine Verhältnisse eine Reise in den Süden leicht. Darum setzte er an einem nebeligen, kalten Tage Ende Februar über Hamburg nach Genua.

Ein angeborener Widerwillen gegen große Hotels und die Menge eleganter Leute ließen ihn stets entfernte und ganz kleine Dörfer in den Bergen aufsuchen, und von einem zum anderen pilgern, hatte er sich anfangs März in einem winzigen Gasthaus in Ruta einquartiert.

Das kleine Dörfchen lehnt sich an die Spitze eines steilen Berges, dessen abschüssige Flanken sich in den vollen Strahlen der südlichen Sonne baden. Der Berg ist mit Olivengärten dicht besetzt, von der Spitze herab bis an den Fuß, der von dem blauen Wasser des Mittelmeeres bepläut wird. Die Aussicht